

Der innere Gang der Reformation in Westfalen*

Von Robert Stupperich

Jeder, der sich mit der Reformation beschäftigt, bringt ein gewisses Vorverständnis mit. Er weiß, daß üblicherweise mit der Reformation die Neuzeit begonnen wird, daß die Reformation auf das 16. und alle folgenden Jahrhunderte einen tiefgreifenden Einfluß nicht nur in Deutschland, sondern auch in anderen Teilen Europas geübt hat, daß die Menschen bisweilen so sehr von ihrer Botschaft ergriffen waren, daß sie sie nicht mehr entbehren wollten und bereit waren, sich mit Leib und Leben für sie einzusetzen, daß aber andere sie nicht minder als verderbliche Macht ansahen und sich für verpflichtet ansahen, sie zu bekämpfen. Diese verschiedenen Auffassungen und Entwicklungsstadien sind auch auf westfälischem Boden festzustellen.

Die äußere Seite dieses Prozesses, soweit er das politische und kulturelle Leben unseres Landes betrifft, ist bis in die jüngste Zeit hinein sorgfältig erforscht und dargestellt worden. Die Frage dagegen, von welchen Motiven die Reformation in Westfalen getragen wurde und wie das reformatorische Geschehen sich hier im innersten Sinne darstellte, diese Frage ist nicht in gleicher Weise aufgegriffen und verfolgt worden.

I.

Wir fragen zuerst danach, was denn die Westfalen im 16. Jh. sich dachten, wenn sie das Wort Reformation hörten. Es war ihnen auch vor 1517 nicht unbekannt. Sie wie ihre Väter wußten meist davon, daß dieser Begriff schon 150 Jahre im Gespräch war¹ und noch immer nicht aufgehört hatte, die Gemüter zu bewegen. Einige von ihnen werden gewußt haben – denn es waren auch Prälaten aus Westfalen auf dem Konstanzer Konzil gewesen –, daß dort die Forderung erhoben wurde, die bald als Schlagwort die Runde machte: Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern (*Reformatio ecclesiae in capite et membris*)². In Konstanz verstand man dieses Wort im Sinne von Besserung, also

* Vortrag, gehalten am 27. 9. 1982 in Soest.

¹ Zum Begriff der Reformation im 15. Jahrhundert vgl. R. Stupperich, Die Reformation in Deutschland. Gütersloh 1980, S. 15 ff. Für das Konstanzer Konzil ist immer noch wichtig P. Tschackert, Peter von Ailli, Gotha 1879, S. 194 ff. Da die echte Reformation nur innerhalb der alten Kirche möglich war, dort aber nicht zum Zuge kam, sprach Rankes Gegner Heinrich Leo in Halle von „steckengebliebener Reformation“. Über ihn vgl. H. J. Schoeps, Das andere Preußen. Berlin ⁵1980, S. 176 ff.

² Tschackert a. a. O.

Veränderung der kirchlichen Zustände und vor allem der Verhältnisse im Papsttum – da gab es viel zu bessern, waren doch zur Zeit des Konzils gleichzeitig drei Päpste vorhanden – auch an der Organisation der Kirche und vor allem am Verhalten der Menschen sollte manches geändert werden.

II.

Seit dem Konzil von Konstanz waren 100 Jahre vergangen. Was war in diesen 100 Jahren erreicht worden? Es war sehr, sehr wenig. Niemand in der Kirche hatte es gewagt, dort anzusetzen, wo die Besserung am nötigsten war. Nur an einem Punkte hatte man versucht, einen Anfang zu machen. Die *Reformatio monachorum* ist gerade in Westfalen nachweisbar³. Als der berühmte Philosoph Kardinal Nicolaus von Kues als päpstlicher Legat Deutschland bereiste, lobte er sehr die Bestrebungen, die er in Minden vorfand⁴. Vielleicht war es eine Ausnahme. Aufs Ganze gesehen, fiel sie nicht so sehr ins Gewicht. Denn als der kriegerrische Papst Julius II. 1512 ein neues päpstliches Konzil ausschrieb, um einem wieder von Laien betriebenen Gegenkonzil entgegenzuwirken, da konnte er nicht umhin, auf die Tagesordnung auch das Stichwort *Reformatio* zu setzen.

Fünf Jahre lang, von 1512 bis 1517, hatte das 5. Laterankonzil in Rom getagt, aber bis zum Tagesordnungspunkt *Reformatio* war es nicht gekommen⁵. Resignation erfüllte die Gemüter derer, die nach ernstgenommener Besserung in der Kirche trachteten. Auch Luther war unter denen, die keine Hoffnung mehr hatten, daß unter päpstlicher Leitung die langersehnte Besserung in der Kirche einsetzte. Nach seiner Meinung gefragt, wer es denn tun könnte, antwortete er, Menschen könnten ein derartiges Werk, zu dem Kräfte eines Atlas erforderlich wären, nicht leisten, das könnte nur Gott allein⁶.

Luther meinte, *Reformatio* sei kein äußerer Vorgang, es sei ein Ereignis, das dem Menschen an Herz und Gewissen gehe. Hatte es aber in den Jahren zuvor nicht solche Bewegungen gegeben, von denen man hoffen konnte, sie würden starke Wirkungen auslösen? Die Humanisten erwarteten diesen Anstoß von Erasmus von Rotterdam. Aber es war nicht die Aufgabe des Wissenschaftlers, *Reformationen* durchzu-

³ Über die *Reformatio monachorum* berichtet Johannes Busch in seinem *Chronicon Windeshemense* ed. K. Grube (Gesch. Quellen d. Prov. Sachsen Halle 1886).

⁴ A. Schröder, Die Legation des Kard. Nikolaus von Kues in Deutschland und ihre Bedeutung für Westfalen, in: *Dona Westfalica*, G. Schreiber zum 80. Geburtstag, Münster 1963, S. 309 und 318 ff.

⁵ L. v. Ranke, *Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation*. (Akad. Ausgabe). München 1925, Bd. 1, S. 218 ff.

⁶ WA 1,627.

setzen⁷. Zahl und Kraft der Humanisten reichte nicht aus, ihre Ziele zu erreichen. Erasmus selbst war ein vorsichtiger, tastender Mann, der es nie wagte, mit himmelstürmenden Parolen hervorzutreten. Die Brüder vom gemeinsamen Leben, die ihn erzogen hatten, dachten nicht anders. Besserung des Lebens? Ja, Einsetzen bei sich selbst. Ja, aber wie sollte es dann weitergehen?

Unter den Freunden und Schülern des Erasmus waren solche, die eigene Wege zu gehen und gegen den Strom zu schwimmen wagten. Aber was konnte ein einzelner schon ausrichten. Einer dieser wenigen war Hermann Buschius⁸, der als älterer Mann die Erfahrung machte, daß es anders gehen müßte, als Erasmus und andere Humanisten bisher dachten. Was er in Köln erlebte, sagt er nicht. Es war aber etwas für ihn Entscheidendes. Er setzte dort seine Existenz aufs Spiel. Nun schrieb er keine Gedichte mehr, sondern bemühte sich um das Verständnis der Bibel, das er in erasmischem Sinne als Hauptaufgabe des Humanisten bezeichnete⁹.

Eine weitere Einzelgestalt dieser Art ist Adolf Clarenbach. In Münster und Osnabrück, wo er als Lehrer hinkam, sammelte er einen Kreis von Hörern um sich, legte ihnen die biblischen Schriften aus und gab ihnen ethische Anweisungen. Welcher Art seine Vorträge und Reden waren, ist nicht bekannt. Daher ist es nicht zu entscheiden, welcher Gruppe er zuzurechnen ist. Dasselbe gilt von Albert Niese in Minden¹⁰. Ist er eine Übergangserscheinung? Entscheidet er sich erst, als 1530 die Würfel schon gefallen waren? Mögen sie unter Einfluß der *Devotio moderna* oder des Humanismus gestanden haben, keiner von ihnen kann als Reformator Westfalens gelten. Auch Oemecken und erst recht nicht Hamelmann kommen dafür in Betracht¹¹. Der eigentliche Reformator Westfalens, auch wenn er Westfalen nie gesehen hat, ist Martin Luther.

Als Luther 1512 sein akademisches Amt übernahm und wie üblich seine erste große Vorlesung über die Psalmen hielt, richtete er seine Blicke immer wieder auf den Römerbrief. Nach dem ihm vertrauten Vulgata-Text kommt nur dort das Wort *Reformare*¹² vor. Bei der Auslegung dieser Stelle mußte Luther anhalten. Was heißt denn das? Der

⁷ Vgl. J. Hashagen, Erasmus und die Kleveschen Kirchenordnungen 1532. (Monatshefte für rhein. KG 18, 1924) und C. Augustijn, Erasmus en de reformatie, Amsterdam 1960.

⁸ Hamelmanns Geschichtliche Werke 2, hrsg. v. C. Löffler, Münster 1913, S. 36 ff.

⁹ Vgl. Art. H. v. d. Busche im Lexikon des Mittelalters.

¹⁰ Vgl. R. Stupperich, Geistige Strömungen und kirchliche Auseinandersetzungen in Minden, in: Zwischen Dom und Rathaus, hrsg. v. H. Nordsiek, Minden 1977, S. 204.

¹¹ Als Reformatoren Westfalens werden Buschius, Oemecken, Hamelmann u. a. genannt. Diese Bezeichnung gilt für keinen von ihnen.

¹² *Reformatio* kommt in der Vulgata nicht vor; nur das *Verbum reformare* findet sich in Röm. 12,2 (bzw. Phil. 3,21).

Apostel Paulus beschwört hier seine Brüder, sich nicht der Welt gleichzustellen, sondern im Unterschied zu ihr den natürlichen menschlichen Sinn, den *sensus proprius* aufzugeben, mit der Wurzel auszureißen und sich der *Reformatio* zuzuwenden.

Weiter führt Luther in der Römerbriefvorlesung zu dieser Stelle aus: „Das wird vom Fortschreiten gesagt.“ (*Hoc pro profectu dicitur.*) Paulus spricht zu solchen, die Christen zu sein begonnen haben. Ihr Leben ist kein Ausruhen mehr, sondern ein Bewegtwerden vom Guten zum Besseren, wie ein Kranker vom Kranksein zum Gesundwerden fortschreitet. Und dann erinnert Luther schon wieder an das Gleichnis vom Barmherzigen Samariter. Dem Halblebenden (*semivivus*) läßt Gott durch den Samariter (*Christus*) Pflege angedeihen, so daß eine gewaltige Veränderung (*eine transformatio grandissima*) mit ihm vor sich geht¹³. In Rm 4 ist das ja beschrieben.

Luther war an diesem Brief der geistliche Weg des Christen, die *itio spiritualis*, aufgegangen. Es war ihm bewußt geworden, daß der Mensch sich in seinem ganzen Leben *contrario motu* zwischen Sünde und Gerechtigkeit bewegt. Das Bild des unter die Räuber gefallenen, nur noch teilweise dem Leben angehörenden Menschen geht ihm nicht aus dem Sinn. Dieser Mensch, der aus allen Wunden blutet, soll gesund werden. Wie er durch die Pflege eines anderen geheilt werden soll (*curandus susceptus est*), so soll er auch nicht durch sein Bemühen, sondern durch das göttliche Wirken gerecht werden, denn Gott allein ist der *Justificator*. Das ist nicht im juristischen Sinn zu verstehen (*in hac re enim nullus jurista utilis est*). Das ist eine andere Betrachtungsweise, die dem natürlichen Menschen nicht verständlich ist. Da liegt auch der wunde Punkt: die Rückfälligkeit (*recidiratio*) der Menschen¹⁴. Sie halten sich für gerecht und gut und sind es doch nicht, sondern sollen es erst werden, wie es Apc. 22 heißt: *Justus justificetur adhuc!* Er ist ja beides zugleich: *simul peccator et iustus*.

Der Luther, der von dieser Erfahrung herkam, der die Buße als inneren Vorgang des gläubigen Menschen ernst nahm, der mußte 1517 gegen den Ablaßhandel auftreten. Das Entscheidende an diesem historischen Geschehnis ist der innere Protest, der den Widerspruch gegen die äußeren Maßnahmen erst auslöste. Luther bedurfte nicht schon wieder einer Wende. Sein Weg war bestimmt.

Haben die Studenten und die Zeitgenossen verstanden, was Luther an Besonderem zu sagen hatte? Aus den wenigen studentischen Nach-

¹³ Luther deutet in seiner Röm.-Vorlesung das *Reformamini* mit: *moveri de bono ad melius, velut aegrotus in sanitatem, ut et dominus ostendit in homine semivivo in curam Samaritani suscepto.*

¹⁴ WA 56, 276. In der Gal.Vorl. (WA 57, Einl. S. XXI) finden sich Anklänge auch an die „Theologia deutsch“.

schriften geht das nicht hervor. Erst in den folgenden Jahren wird die Sachlage deutlicher. Aus den drei westfälischen Augustinerkonventen in Lippstadt, Herford und Osnabrück hatte Luther immer Hörer. Denn bei der Gründung der Universität Wittenberg 1502 hatte Kurfürst Friedrich d. Weise mit dem Augustinerorden einen Vertrag geschlossen. Danach hatten die Augustiner drei Lehrstühle in der theologischen Fakultät zu besetzen. Die Konvente aber schickten ihre studierenden Brüder nach Wittenberg. Ob es regelmäßig oder nur von Fall zu Fall geschah, ist nicht zu ersehen. Die Matrikel gibt dafür keine ausreichende Grundlage ab.

Uns kommt es nicht auf die jungen, sondern auf die älteren Brüder an, die zum Zweck der Promotion nach Wittenberg gingen. In den Jahren 1521/22 waren es Gottschalk Kropp aus Herford und Johann Westermann aus Lippstadt¹⁵. Ihren Promotionsthesen entnehmen wir, was sie sich innerlich angeeignet hatten.

Auf die äußeren Umstände ihres Wittenberger Aufenthalts kommt es nicht so sehr an, obwohl es nicht unwichtig ist zu erfahren, daß in der Zeit, als die westfälischen Augustiner dorthin kamen, Luther auf der Wartburg war. Daher haben sie bei Karlstadt und Döltsch studieren müssen. Nur bei der Promotion war Luther wieder zugegen, die dadurch bemerkenswert wurde, daß Karlstadt dabei in seiner überspannten Weise erklärte, er werde nie mehr jemand promovieren. Hier warf der „neue Laie“ schon das Handtuch. Auf die beiden ersten Wittenberger Doktoren aus Westfalen macht der exaltierte Karlstadt keinen Eindruck. Sie rückten von Luthers Theologie nicht ab, die sie in ihren Thesen vertraten. Kropp hatte über Gebot und Verheißung gesprochen. Da finden sich typisch lutherische Aussagen: Wie die Sonne strahle Christus alle Menschen an, und doch werden nur wenige von ihm erleuchtet. Wie sie sich oft der Sonne entziehen, so entziehen sie sich der Wahrheit Gottes. Dasselbe gilt von Westermann aus Lippstadt: Er geht ebenso sein Thema Gesetz und Evangelium von der Christologie an: der Christ, so führt er aus, hat nur ein Gesetz, nämlich keinem Gesetz zu unterliegen. Und er meinte die Mönchsgelübde, obwohl er noch die Kutte trug. Luther verstand, was in ihm vorging. Er trug an der Spannung zwischen besserem Wissen und dem demütigen Gehorchen. Der persönliche Eindruck von Luther, der auch noch die Kutte trug, löste diese Spannung. Westermann fühlte sich frei, in der Lippstädter Öffentlichkeit aufzutreten. Hamelmann berichtet nach Zeugenaussagen, daß er durch seine Predigten in der Augustinerkirche auch auf die Bürgerschaft Einfluß übte. 1524 lag von ihm auch eine Veröf-

¹⁵ Vgl. G. Knodt, Joh. Westermann, Gütersloh 1898, und R. Stupperich, Glaube und Politik. (Jb. 1952/53, 103 ff.).

fentlichung vor, die man den „Lippstädter Katechismus“ genannt hat. Es ist eine Auslegung der Zehn Gebote, die sich eng an die gerade erschienene entsprechende Schrift Luthers hielt. Wenn auch nicht viel Neues darin steht, wichtig ist, daß Westermann Luther verstanden hat und wußte, was Reformation sein mußte, nämlich eine tiefgreifende Erfahrung des Menschen, „also dat he bekennen moet, uthe der entfangenen Walldaet, dat he eynen genedygen Gott hefft, daz he sick alles guden moge to vertruwen“.

Für die Westfalen ist auch in Herford die persönliche Beziehung zu Luther ausschlaggebend. Nach Luthers Worten waren die ersten, die aus Herford zu ihm kamen, zwei Fraterherren, Montanus und Wilskamp. Möglicherweise geschah es schon 1522, denn seitdem bestand ein Briefwechsel zwischen ihnen. Es ist nicht so, daß nur die junge Generation Luther zufiel, in Jacob Berge, genannt Montanus, haben wir einen älteren Mann vor uns, der wie mancher oberdeutsche Humanist über Emmerich und Münster nach Herford kam. Ein verständiger Mann, anerkannter Gelehrter, der mit Konrad Peutingen in Augsburg im Gespräch war und andererseits durch seinen Landsmann Melanchthon auch Anschluß an Luther fand. Seine Fragen, die wohl auch Fragen mancher anderer aus dem Ravensberger Lande waren, legte er Luther vor und erhielt von ihm Antwort. Selbst ein zurückhaltender Mann, mit zartem Gewissen, trat er nicht stark hervor, dafür aber andere, die auf ihn hörten wie Gerhard Wilskamp, der tatkräftige Rektor des Fraterhauses in Herford¹⁶.

Aus der älteren Generation muß hier auch Gerhard Hecker genannt werden. 1518 erhielt er, der damals Provinzial der Augustiner-Ordensprovinz Saxonia war, den Befehl, Luther gefangenzusetzen und nach Rom auszuliefern. Hecker tat es nicht. Nun lebte er zurückgezogen im Osnabrücker Kloster. Nach Hamelmann hat er als erster in Osnabrück das Evangelium verkündet. Als Osnabrücker Kind mußte es Hamelmann wissen. Sein Briefwechsel mit Luther hätte uns viel über die Anfänge der Reformation in Westfalen sagen können. Aber nach Heckers Tode 1538 haben seine altgläubigen Brüder, wie Hamelmann berichtet, diese in die Hase geworfen.

Heckers Einfluß war in den zwanziger Jahren in Westfalen spürbar. Dr. Johannes Dreyer¹⁷, der 1524 aus Osnabrück nach Herford kam, soll durch Hecker zu Luthers Theologie gekommen sein. Als die Lage in Herford gefährlich wurde, ging er nach Braunschweig und nach Wittenberg, denn auch er wollte sich nicht versagen, unmittelbar von Luther

¹⁶ Vgl. Das Fraterhaus in Herford, Teil 2 bearb. von R. Stupperich. (Veröff. d. Histor. Kommission Westfalens 32.) Münster 1983.

¹⁷ Für die Viten der Reformatoren vgl. mein Reformatoren-Lexikon. Gütersloh 1984 (im Druck).

unterwiesen zu werden. Diese Zeit hat er gut genutzt. Was sonst niemand in diesen Jahren fertig brachte, eine biblische Hermeneutik zu schreiben, das tat Dreyer. Sein Büchlein nannte er „Ein korte unterwysinge von dem heilsamen worde Gottes sampt syner kraft“; 1528 lag es gedruckt vor. Möglicherweise ist auch diese Schrift wie die Westermans aus Predigten entstanden. Das war ja das reformatorische Anliegen, zu zeigen, daß Gottes Wort lebendig und kräftig sei, schärfer als ein zweischneidig Schwert. Theologische Einsichten bereichern nicht nur, sie festigen den Charakter. Für jene Zeit und jene Männer war es selbstverständlich, daß echte Theologie immer existentiell ist.

III.

Waren es anfangs Fraterherrs, Humanisten und Augustinermönche, die die neue Lehre verkündeten, die sie in persönlicher Begegnung oder durch reformatorische Schriften gewonnen hatten, so wurde durch das Wormser Edikt am 26. 5. 1521 ein Halt geboten. Westfalen war zwar vom Kaiserlichen Edikt nicht so betroffen¹⁸ wie andere deutsche oder niederländische Landschaften. Inmitten geistlicher Territorien hatte sich Luthers Lehre doch nicht so ausbreiten können wie anderwärts. Aber selbst geistliche Fürsten wußten, wie die Lage war und waren vorsichtig genug, das Edikt nicht zu publizieren. Vermutlich unter dem Eindruck der Ereignisse in den Niederlanden, wo eine Flugschrift nach der anderen gegen das Wormser Edikt erschien, unterließen es die westfälischen Landesherrs, das Edikt zu verkündigen. Mochte Karl V. noch in späteren Jahren dahin drängen, daß sein Edikt in Westfalen durchgeführt würde, ernstlich ist es kaum je geschehen. Nur einmal, als er gegen die Herforder Fraterherrs vorging, berief sich der Bischof von Paderborn auf das Reichsgesetz¹⁹.

Die Evangelischen bildeten, wenn überhaupt, nur kleine Kreise und fielen in der Öffentlichkeit nicht auf. Nur wenn die Lehre Luthers von den Kanzeln erscholl, dann griff die geistliche Obrigkeit ein, wie in Minden gegen Traphagen²⁰. In Soest kam sie nicht mehr dazu, als der Dominikaner Thomas Borchwede im evangelischen Sinn zu predigen begann²¹.

Mit dem Jahre 1530 änderte sich in Westfalen das Bild. Der Reichstag von Augsburg und das Augsburgische Bekenntnis bedeuteten für das Land der Roten Erde mehr, als man zunächst denkt. Obwohl die Kommunikation gering war, die großen Handelsstädte hatten ihre Verbindungen. Da erfuhren die Evangelischen mit einem Mal, daß sie nicht

¹⁸ Der Reichstag zu Worms 1521, hrsg. v. F. Reuter. Worms 1971, S. 474.

¹⁹ Vgl. Das Fraterhaus, a. a. O., S. 204.

²⁰ Vgl. Die geistigen Strömungen . . . in Minden, a. a. O., S. 206.

²¹ R. Stupperich, Soester Reformationstheologie (Jb. 75, 1982, S. 7 ff.).

allein standen, daß es eine große Bewegung war, der sie angehörten. Thomas Borchwede wurde schon 1531 nachgesagt, daß er die Kenntnis der CA in Soest verbreitet hätte²². Erklärlicherweise bekamen zuerst die Prediger die 1531 erstmalig gedruckte CA und Apologie in die Hand. Sie predigten in engem Anschluß daran, nicht wie unsere Festprediger. Damals, als es Wochengottesdienste noch gab, waren sie gehalten, Lehrpredigten nach Luthers Kleinem Katechismus oder nach der CA zu halten. Auf solche war nicht zu verzichten. Denn wie sollte anders die Bürgerschaft die evangelische Auffassung kennenlernen? In Soest wie in Herford und auch in Münster ist diese Tatsache festzustellen. Nur so war es möglich, daß nicht nur einzelne Personen, sondern die Bürgerschaft dieser Städte in ihrer Gesamtheit evangelisch wurde.

Für die Magistrate der Städte ergaben sich aus dieser Tatsache bestimmte Folgerungen: der Rat konnte nicht gegen die Bürgerschaft regieren. In den genannten Städten zeichnete sich das Bild sehr schnell und deutlich ab. In Herford war der Rat plötzlich wie ein Mann evangelisch, als sie ihren Prediger verlieren sollten. Während in Soest führende katholische Familien abwanderten, wurden in Herford die Ratsfamilien in der evangelischen Bewegung führend. In anderen Städten wurden wenigstens einige Erbmänner führend und förderten diese Richtung. Von einer Gesetzmäßigkeit kann keine Rede sein. Hier lassen sich keine Regeln aufstellen. Entscheidend war die Tatsache, daß es „um die Seele geht“, wie man damals sagte, d. h. um das Gewissen des einzelnen, das in diesen Fällen deutlich den Ausschlag gab.

Hat der Rat die Interessen der Bürgerschaft zu vertreten, so gehört bald auch die Verteidigung der reinen Lehre zu seinen ständigen Aufgaben. So lange die Verhältnisse nicht gesichert waren, konnte er mit dem 24-Ausschuß in Spannung geraten, meist wußte er aber in solchen Fällen durch geschicktes Verhandeln das Heft in der Hand zu behalten. Minden, Soest und Herford hatten die geschickte Führung, die sich durchsetzen konnte. Nur in Münster sind die Geschicke anders gelaufen. Dieser Unterschied war nicht nur durch die Verhältnisse begründet, sondern vor allem durch die handelnden Personen.

Waren die reformatorischen Anregungen in die Städte Westfalens aus Wittenberg gekommen, so sollten sie nicht die einzigen bleiben²³. Bernd Rothmann war wohl der erste Westfale, der in Oberdeutschland den Zürcher Zwinglianismus in sich aufnahm²⁴. Das wird wohl nicht erst auf seiner Reise in Straßburg 1531 stattgefunden haben. Zwinglis Theologie wird er schon früher gekannt haben, ehe er die enthusiasti-

²² Das Fraterhaus in Herford 2 (im Druck).

²³ Über den Zwinglianismus in Westfalen äußert sich Hamelmann, Geschichtliche Werke 2, a. a. O.

²⁴ Die Vermutung, daß Rothmann in Zürich gewesen sei, ist nicht zu belegen.

sche Eschatologie Melchior Hoffmans zu übernehmen bereit war. War es nicht ein Kennzeichen seines schwankenden Charakters, daß er die Anschauungen, die ihm entgegentraten, sich anzueignen suchte? Dieses geht aus seinem Brief an Jacob Montanus hervor, in dem er sich gegen Vorwürfe zu wehren sucht. Hatte er den Zwinglianismus aufgenommen, so ging er 1533 auf die Linie des gesetzlichen Spiritualismus²⁵, um sich vom zügellosen Abenteuerum holländischer Melchioriten überwinden zu lassen. Die Tragödie dieses Mannes wurde zur Tragödie einer Stadt. Das exemplum execrabile wurde zum Rückschlag für die ganze deutsche Reformation!

Das erschütternde Geschehen in Münster während der Täuferherrschaft ließ die evangelischen Städte Westfalens darüber nachdenken, welche Mittel ergriffen werden mußten, um Wiederholungen solcher Exzesse zu verhindern. Die Schuld sah man beim alten Rat der Stadt Münster, der viel zu nachsichtig gegenüber den Täufern war. Das Stadregiment in Minden und anderwärts sah es als seine Pflicht an, keine Übergriffe von Enthusiasten zu dulden und gleich einzuschreiten, wenn sich täuferische oder als solche bezeichnete Kräfte sammelten. Man wußte aber, daß polizeiliche Mittel allein nicht ausreichten. Daher wurden die Prediger angehalten, sich streng an das Bekenntnis zu halten. Gesucht wurden zuverlässige Prediger, und es wurde nicht jeder Prädikant angenommen, der sich selbst empfahl. Meist wurde Luther befragt, ob er nicht einen Prediger empfehlen könnte. So geschah es in Soest 1535.

Nun war man in den evangelischen Städten dankbar, daß es eine CA gab, nach der man sich richten konnte. Die Gemeinden wußten, daß sie nicht die Summe von Individualisten seien, die lehren konnten, was sie wollten. Persönliche Überzeugung und Wille zur Gemeinschaft sind keine Gegensätze. In Soest wurde diese Regel durchexerziert, als sich ein holländischer Enthusiast hier einfand²⁶. Dieses Ereignis mit Wulf van Kampen belehrte die Bürger, ließ sie auf Ordnung halten und prägte ihre Kirchlichkeit. Auch in Minden waren die Ereignisse dieses Jahres, nämlich die Übergriffe des Nikolaus Krage, nicht spurlos vorübergegangen. Die Chronisten berichten zwar nur von äußeren Ereignissen, deuten aber auch Überlegungen an, daß die Notwendigkeit einer KO eingesehen wurde. Auch dem einzelnen Prediger wollte man nicht so viel Eigenwillen zugestehen. Wenn – wie im Falle Krage – noch andere Einwände hinzukamen, war der Rat schnell bei der Hand,

²⁵ Rothmanns Verteidigung s. Schriften der Münsterschen Täufer und ihrer Gegner 1, Die Schriften B. Rothmanns, Münster 1970, S. 13.

²⁶ Hubertus Schwartz, Reformation in Soest, Soest 1932, S. 40 f.

Remedur zu schaffen. Man wollte kein zweites Münster werden²⁷. In Minden griff der Rat durch, denn er wußte, wie gefährlich der Enthusiasmus, so friedlich er sich zunächst gab, doch werden konnte. In Soest verlief die Entwicklung nicht anders. Bald war es soweit, daß Soest neben Braunschweig als ein Vorort evangelischer Lehre genannt wurde. Als es nach wenigen Jahren (1541) in Lemgo zu Differenzen zwischen den Predigern über den Zentralpunkt des evangelischen Glaubens kam, wurde Soest zu einem Gutachten darüber aufgefordert. Hier wußte man, was die Rechtfertigung aus dem Glauben ist und wie sie sich im Leben darstellt.

In den Anfangszeiten muß sich vieles erst konsolidieren. Es braucht nicht als Streitlust ausgelegt zu werden, wenn in den evangelischen Städten Westfalens in den 30er und 40er Jahren in Fragen der Lehre und Disziplin verschiedene Auffassungen vertreten wurden. Dieser Zustand, der meist in Kürze überwunden wurde, ist ein Zeichen für die Lebendigkeit des Glaubens. Hier herrscht noch nicht die Orthodoxie, die den Glauben sich in festen Sätzen und in strenger Haltung erschöpfen läßt. Briefen und Gutachten ist nicht selten zu entnehmen, daß man den Glauben im Sinne von Hebr. 11,1 als gewisse Zuversicht verstand.

Wir sind fern davon, die Frühlingszeit des evangelischen Glaubens in Westfalen zu idealisieren. Die Spannungen und Kämpfe zeigen, wie die Wirklichkeit aussah. Als es sich zeigte, daß Stadt und Fraterhaus in Herford verschiedene Auffassungen vom evangelischen Glauben und Leben hatten und Luther gebeten wurde, das klärende Wort zu sprechen, da kam es ihm darauf an, zu erklären, daß die Freiheit eines Christenmenschen keinem Ordnungsdenken geopfert werden sollte. Nahm man den Brüdern das Recht, ihr eigenes Leben zu gestalten, dann verlor die Evangelische Bruderschaft ihren Sinn, dann zog sie niemand mehr an, und daran ist sie auch schließlich zerbrochen.

Unter solchen Richtungskämpfen ist die Gemeinde als solche doch gefestigt worden. Die Begegnung älterer Frömmigkeitsformen mit der lutherischen Auffassung wirkte sich förderlich aus. Die letztere wurde dadurch nicht geschwächt, sondern eher gefestigt. Wäre diese Entwicklung nicht eingetreten, dann hätten die evangelischen Gemeinden nicht die Kraft besessen, sich gegenüber dem neuen Reichsgesetz, dem Interim von 1548 zu behaupten. Mochten zunächst unter dem Druck der Klevischen Regierung in Soest große Verluste zu verzeichnen gewesen sein, im Innersten blieben die evangelischen Bürger ihrem Glauben treu, ließen sich nicht umstimmen, geschweige denn rekatholisieren.

²⁷ Zur Auseinandersetzung zwischen dem Rat und dem Prediger Krage vgl. H. Piel, *Chronicon domesticum et gentile*. Münster 1981, S. 120f., und Zwischen Dom und Rathaus, a. a. O., S. 206.

Die Wolken zogen auch bald vorüber: Soest und die Grafschaft Mark bewahrten ihren Charakter als evangelisches Land²⁸.

Auch die Bemühungen der alten Äbtissin Anna von Limburg, ihr Stift in Herford zu rekatholisieren, waren vergeblich. Wohl suchte sie katholische Priester, die früher da gewirkt hatten, an ihre alten Stellen zu bringen. Aber es kam niemand. Die Priester aus Warburg meinten, es werde nur eine kurze Episode sein, da die Bürger evangelisch blieben²⁹. Sie sollten recht behalten.

Und in Minden, der Bischofsstadt, war es nicht anders.

IV.

Westfalen hatte nur eine freie Reichsstadt: Dortmund. Aber auch in der Reichsstadt war die Reformation schließlich Sache des Volkes³⁰. Mit Hilfe der Gilden hatte sich die Bevölkerung zu Wort gemeldet. Willenskundgebungen des Volkes konnte der konservativ eingestellte Rat nicht ignorieren. Er besaß zwar eine andere Machtfülle als die Landstädte. Daher konnte er sich auch so lange gegen die Reformation sträuben. Zuletzt mußte er doch dem Drängen des Volkes nachgeben und sich fügen. Der Einfluß hatte in Dortmund wie in anderen Reichsstädten eindeutig auf seiten der ratsfähigen Familien gelegen, der meliores, wie sie in den Chroniken genannt werden. Jahrzehntelang behaupteten sie ihre Position. Bemühungen der evangelischen Bürger um das freie exercitium blieben selbst über die Grenze des Augsbургischen Friedens von 1555 hinaus erfolglos. Der Wandel konnte erst eintreten, als die ganze Stadt evangelisch geworden war.

Fragen wir, warum es in Dortmund nicht so gehen konnte wie in den anderen westfälischen Hansestädten, so werden wir darauf geführt, daß es an Einmütigkeit fehlte, ja vielleicht sogar an den starken Persönlichkeiten, ohne die der Stein nicht ins Rollen zu bringen war. Zuerst mußte Dortmund die humanistische Ära durchstehen, als der Schullektor Lambach und sein Freund, der Pfarrer Schöpfer, sich um einen Kompromiß bemühten³¹. Auch in den 60er Jahren war die humanistische Richtung noch so stark, daß sie das Bibelwerk des Calvin-Gegners Sebastian Castellio in der Buchdruckerei Soters drucken lassen konnte³². Wenn es auch nur die Oberschicht war, die sich mit dieser Richtung und den blassen Erklärungen Castellios zufriedengab, eine

²⁸ Zum Interim in Soest vgl. H. Schwartz, a. a. O., S. 211 ff. und WZ 109, 1959, 106, und Soester Recht, hrsg. W. H. Deus, Soest 1975, S. 681.

²⁹ Jb. 75, 1982, S. 142.

³⁰ 400 Jahre Ev. Kirche in Dortmund (1570–1970), hrsg. v. Stieglitz und Stobbe 1970.

³¹ Vgl. Döring, Joh. Lambach und das Gymnasium zu Dortmund, Berlin 1875.

³² Vgl. K. Guggisberg, Castellio im Urteil der Nachwelt. Zürich 1956, und R. Stupperich, Geistige und religiöse Strömungen in Dortmund in der 2. Hälfte des 16. Jh.s (Beitr. zur Geschichte Dortmunds 58, 1962, S. 43 ff.).

radikale Wende konnte es hier nicht geben. Die Dortmunder Bürger hatten auf die Reformation am längsten warten müssen. Erst als die Pastoren 1570 ihre *Professio fidei Tremonensis* dem Rat vorlegten³³, erhielten sie die Genehmigung, alle Tarnungen fallenzulassen.

Dies war schon fast keine Reformation von unten her. Sie erinnert mehr an die obrigkeitliche Entscheidung eines Landesherrn. Als solche kamen in Westfalen nur die wenigen Grafen in Frage. Für die Grafschaften Mark und Ravensberg hatten die Herzöge von Kleve bereits gesprochen. Und die übrigen Grafen? Entweder sie waren kirchlich so unbeteiligt wie Konrad von Tecklenburg, der zwar für sein Schloß in Rheda 1527 einen Schloßprediger annahm, sein Land aber, in dem er 1534 die Regierungsgewalt erhielt, kirchlich sich selbst überließ. Da ist erst 1543 die Änderung erfolgt, als die neue KO eingeführt wurde³⁴.

Nicht die westfälischen Grafen trieben auf die Reformation zu. Vielmehr war es ihr Lehnsherr, der im Hintergrund stand. Landgraf Philipp von Hessen hatte sicher auch politische Interessen, daß die an sein Land grenzenden Gebiete ruhig blieben³⁵. Zugleich empfand er aber die Verantwortung, alles zu tun, um die Ausbreitung der neuen Lehre zu fördern und zu sichern. In Lippe war er nach dem Tode Simons V. als Vormund des minderjährigen Prinzen Bernhard tatkräftig dafür eingetreten, daß die neue Lehre im Lande anerkannt wurde. Graf Simon hatte sich vor ihm verantworten müssen, daß er 1535 dabei mitgewirkt hatte, aus dem eroberten Lippstadt evangelische Prediger zu vertreiben und dort die öffentliche Religionsübung der Evangelischen zu hindern.

Landgraf Philipp nahm sich das Recht, in die kirchlichen Verhältnisse einzugreifen, weil er so viele Stützpunkte da besaß und die Interessen seiner Konfession im Auge hatte. Die Evangelischen im Lande bedurften auch eines tatkräftigen Förderers. Als die altgläubigen Behörden in Warburg einen evangelischen Prädikanten gefangennahmen und der EB von Köln den „entlaufenen Mönch“ wieder seinem Kloster zustellen wollte, erklärte der Landgraf, er würde auch einen Priester aus Warburg gefangensetzen, wenn der Pfarrer Heinrich Aden nicht sofort freigelassen werde³⁶.

³³ *Professio praedicatorum Tremonensium* A. Fahne, *Gesch. d. freien St. D.* 4, 1854, vgl. L. v. Winterfeld, *Der Durchbruch der Reformation in Dortmund*. (Beitr. z. *Gesch. Dortmunds* 34, 1927, S. 63 ff.), 115 ff.).

³⁴ Konrad von Tecklenburg kann auf die Kirche der Grafschaft erst nach 1534 Einfluß genommen haben, nachdem er die Regierung angetreten hatte. Die Kirchenordnung für Tecklenburg erschien erst 1543, vgl. O. Kühn, *Die Kirchenordnung von Tecklenburg 1543*. *Jb.* 59/60, 1966/67, S. 28 ff.

³⁵ R. Stupperich, *Hessens Anteil an der Reformation in Westfalen*. (*Hessisches Jb. für Landesgeschichte* 18, 1968, S. 146–159.)

³⁶ *Polit. Archiv d. Lgr. Philipp.* 3, Marburg 1954, S. 11 f.

Die Evangelischen in den geistlichen Territorien Westfalens sahen den Landgrafen als ihren Schutzherrn an. In Höxter 1533 wandten sie sich an ihn mit der Bitte, auf ihren Landesherrn, den Abt von Corvey, und auf die kath. Machthaber in der Stadt einzuwirken. Sie wußten, was der Landgraf für die Evangelischen in Münster erwirkt hatte, als durch den Vertrag von Dülmen alle 6 Pfarrkirchen der Stadt ihnen übergeben wurden und der Bischof allein den Dom behielt.

Kursachsen galt auch als Schutzmacht³⁷, aber es hat kaum je so energisch gehandelt wie der Landgraf von Hessen, der über seine Aktionen immer unterrichtete, ob es sein Eingreifen in Württemberg und die Wiedereinsetzung seines Veters Herzog Ulrich von Württemberg war oder ob es sein Angebot an den Niederrheinisch-westfälischen Reichskreis war, mit seinem Heer aus Württemberg vor Münster zu rücken, was vom Rheinland her abgelehnt wurde. Sonst wären die Ereignisse vor Münster anders gelaufen. Die Sorge der Altgläubigen, Landgraf Philipp würde in Westfalen zu mächtig werden, verursachte die Absage. Als die Rheinländer das Heft in der Hand behielten, hatte Philipp die Rekatholisierung Münsters nach der Eroberung nicht mehr verhindern können.

Die innere Haltung der Evangelischen Gemeinden und Städte mußte sich ändern, als der Rückhalt der Schutzmächte durch die Niederlage im Schmalkaldischen Kriege verloren ging. Wer auf der Seite des Schmalkaldischen Bundes gestanden hatte, ob Konrad von Tecklenburg oder die Stadt Minden, sie mußten sich auf Gnade und Ungnade ergeben. Karl V. sann darauf, auf dem Wege des Gesetzes den Protestantismus auszulöschen. Das Gesetz, das auf dem geharnischten Reichstag in Augsburg 1548 verkündet wurde, nach seinem Anfangswort Interim genannt, wurde nur den Evangelischen aufgebürdet. Vor allem die drei Städte Soest, Herford und Minden hatten unter der Rekatholisierung zu leiden³⁸.

Hatte noch wenige Jahre zuvor Bischof Franz von Waldeck im Gefolge seines Erzbischofs Hermann von Wied eine Reformation in seinen Bistümern erstrebt und in Osnabrück schon in die Wege geleitet, so war durch das schnelle Zuschlagen Karls V. alles mit einem Male dahin. Die Haltung dieser beiden Kirchenfürsten, des Westfalen wie des Rheinländers, bleibt letzten Endes rätselvoll. War es das diplomatische Taktieren, war es die persönliche Unschlüssigkeit und mangelnde Energie, die ihr Unternehmen zusammenbrechen ließen? Hermann von Wied war zu alt und Franz von Waldeck zu sehr auf sich selbst

³⁷ Von den Evangelischen in Westfalen wurde Kursachsen als Schutzmacht angesehen, s. Antrag der Stadt Lippstadt an den Kurfürsten Johann Friedrich vom 15. 11. 1534 (Konzept StArch. Lippstadt, Urk. A 57).

³⁸ S. Anm. 28.

bedacht, als daß die Rechnung aufgehen konnte. Auch der Adel des Landes rechnete mehr, als daß er etwas wagte.

Der Propst von St. Patrocli Johann Gropper verlangte von der Stadt Soest Rückkehr zum alten Glauben, Entlassung der evangelischen Priester und Aufhebung evangelischer Ordnungen. Aus seinen Merkblättern geht hervor, daß alles wieder sein sollte wie vor 17 Jahren. Aber das Rad ließ sich nicht zurückdrehen. Die Menschen, die mit dem Evangelium zu leben sich gewöhnt hatten, ließen nicht davon. Die Kirchen, in denen die Messe wieder gesungen wurde, blieben leer. In der Kirche kommt es aber nicht auf den äußeren Hergang, sondern auf den Menschen an, auf seine Glaubenskraft und Zuversicht.

Auch in Herford ist ähnliches festzustellen. Als das Interim dort eingeführt werden sollte, war niemand von den Männern der ersten Stunde der Reformation mehr da. Im Fraterhause muß es schwere innere Kämpfe gegeben haben, die es beinahe ruinierten. Der Pfarrer Weddige schrieb der Äbtissin Anna von Limburg aus Warburg, er wüßte, wie die Bevölkerung dächte. Es hätte keinen Sinn, dem Willen des Volkes entgegenzuwirken. Konfessionszwang führt zur Indifferenz, belebt aber nie die Frömmigkeit.

In Minden, wo die vom Reichskammergericht angedrohte Acht³⁹ 1541 aufgehoben war, war die Stimmung auch nach dem Schmalkaldischen Kriege noch erregt. Nach dem Tode des Bischofs Franz von Waldeck 1553 versuchte zwar sein Nachfolger Georg von Braunschweig, katholische Ordnungen einzuführen, er ließ auch den Konvertiten Theodor Thamer predigen, dieser fand aber in der Bevölkerung nur Ablehnung. Die Melanchthonschüler Hermann Hudde, Rektor der Lateinschule und später Superintendent der Stadt, wußte ihm die Stange zu halten. Seinem persönlichen Einfluß auf die Bürgerschaft ist es zuzuschreiben, daß diese bei ihrem Bekenntnis blieb und der Bischof, ob aus Resignation oder aus eigener Überzeugung, sich entschloß, den Bürgern die CA freizugeben.

Wir haben uns an den größeren westfälischen Städten Minden, Herford und Soest orientiert, deren Leben für die westfälische Reformationsgeschichte ausschlaggebend ist. Darüber dürfen die kleineren Städte und Orte nicht vergessen werden, über deren reformatorische Anfänge wir weniger wissen als über den Fortgang. Meist ist dieses Geschehen in der Zeit nach dem Augsburger Religionsfrieden sehr einfach. Die Berichte sind fast gleichlautend, da werden in der Kirche „Die Gesänge Luthers“ angestimmt. In Unna waren es drei Lieder: „Es wolle Gott uns gnädig sein“, „Christ lag in Todesbanden“ und „Wir

³⁹ Zur Reichsacht über Minden vgl. L. Hölscher, Die Mindensche Reichsacht 1538–41. (Zs. f. nieders. KG 1904, S. 192 ff.)

glauben all an einen Gott“. Nicht anders in Lüdenscheid. Nach Kleinsorgen⁴⁰ waren 1563 Unna, Kamen, fast die ganze Mark und das Bergische Land evangelisch geworden. Und Stangenfolll schreibt in seinen Annalen: (Praef. c. 1): „in diesen altgewordenen Zeiten steht die katholische Kirche mitten unter Ketzern, deren Zahl von Tag zu Tag wächst.“ (Hac temporum canitie catholica ecclesia inter medios haereticos, quorum numerus indies augetur, laborat).

Als Gegenstück wollen wir die knorrigste Gestalt dieses Zeitalters betrachten: Hermann Hamelmann⁴¹, den manche für den Reformator Westfalens halten möchten. Priestersohn aus Osnabrück, selbst Theologe und geweihter Priester, heftiger Gegner der Evangelischen, bereit, sich für die Katholische Kirche einzusetzen, wozu kein anderer willens war. Der 27jährige erklärte auf der Kanzel in Kamen, daß er jetzt von der Wahrheit der evangelischen Lehre überzeugt sei. Er geht nach Wittenberg, ist einige Jahre evangelischer Pfarrer in Bielefeld und Lemgo, promoviert in Rostock und geht in die streng lutherische Gemeinde nach Antwerpen, wohin nur Flacianer gingen. Ein unruhiger Geist, ein einseitiger Theologe, aber trotz aller Ecken und Kanten ein wirksamer Verteidiger des Evangeliums und ein selten fruchtbarer Schriftsteller.

Hamelmanns Liebe gehörte Westfalen. Ihm verdanken wir ein gewaltiges Werk, eine Art Reformations-Chronik, auf schriftlicher und mündlicher Überlieferung aufgebaut, meist zutreffend, bisweilen auch unrichtig berichtend. Wie soll man diesen Mann, der alle Gegensätze vereinigt, beurteilen? Er hat seiner Heimat gedient, ohne sich zu schonen – eine ehrliche Haut, aber auch ein Streithahn. In Westfalen hat seine Theologie keine Wurzel geschlagen. Sie war für die ausgleichenden Westfalen zu schroff. Aber auch sein praktisches Wirken ist nicht zu unterschätzen. Er war mutig und verwegen genug dreinzugreifen, wo andere sich zurückzogen. Wäre Hamelmann nicht gewesen, wäre manche evangelische Bastion gefallen.

Die Urteile über ihn sind widersprüchlich. Sein Wirken muß vorsichtig abgewogen werden, denn auch er ist Exponent der Reformationszeit, freilich der späten, deren Züge verhärtet sind.

⁴⁰ G. v. Kleinsorgen, KG von Westfalen und angrenzenden Orten, Paderborn 1799, H. Stangenfolll, S. J. Annales Westphalici. 4. Köln 1666, 60.

⁴¹ Hamelmanns Biographie von G. Knodt, (Jb. f. westf. KG 1, 1899, 1ff.) u. E. Thiemann, H. Hamelmanns Theologie (Beih. 4 zum Jb.) Bethel 1959.

Schluß

Wann hat die Reformation in Westfalen begonnen, wann kann sie als abgeschlossen gelten? Wie wir gesehen haben, sind Ansätze und Verlauf hier anders als in den Kernlanden der Reformation. In Westfalen war die Reformation 1517 noch nicht im Anzug. Wenn wir einen Termin für den Beginn dieser Bewegung nennen wollen, dann kann es frühestens 1520/21 sein. Das Auftreten einzelner Prediger besagt noch nichts über die Bewegung in solchen Territorien, deren Obrigkeit sie zu verhindern suchte.

Die westfälische Reformation ist in breiter Front erst eine Folge des Augsburgischen Bekenntnisses und Schmalkaldischen Bundes. Es waren gewagte Schritte, die vor 450 Jahren getan wurden. Man stand noch auf schwankendem Boden und konnte nicht mit gesicherten Verhältnissen im kirchlichen Leben rechnen. Aber immer mehr Städte folgten dem Beispiel von Soest und Herford. Der Anfang der reformatorischen Entwicklung ist daher verschieden und setzt sich durch Jahrzehnte fort.

Wie der Anfang, so ist auch der Abschluß der Reformation in Westfalen nicht mit einem Datum anzugeben. Während in anderen Territorien die Reformationswelle schon vor dem Augsburgischen Religionsfrieden 1555 abgeklungen war, kann in Westfalen mit diesem Termin nicht gerechnet werden. Die zahlreichen Hindernisse, die der Reformation hier erwachsen, brachten es mit sich, daß die Entwicklung langsamer verlief und fast das ganze Jahrhundert noch anhielt.

Das Beispiel von Dortmund belegt diese Tatsache. Verschiedene Phasen mußten durchlaufen werden. Das Pendel schlug nach verschiedenen Seiten aus, ehe es zum Stillstand kam. Vermittlungsgruppen haben nie eine lange Lebensdauer. Wird ein Ausgleich erreicht, so prägt er sich weiterhin doch zu festerer Form aus, wenn die Richtung nicht zum Erliegen kommen will. Die Reformation Dortmunds fällt ins Jahr 1570. So lange dauern die Bemühungen und Verhandlungen um den evangelischen Gottesdienst, d. h. die Bürgerschaft kämpft ein halbes Jahrhundert, bis sie ihren festen Ort findet. Die Anfänge der Reformation in Westfalen zeigen ihren Charakter deutlicher als die späteren Zeiten der Verhandlungen und Vermittlungen. Den Männern, die hier gekämpft haben, ging es um klare Glaubenserkenntnis, und sie haben sich in Gewissenhaftigkeit und Treue eingesetzt. Ihre Vergegenwärtigung gibt uns Hoffnung auch in trüber Zeit. Nicht umsonst heißt es bei Melanchton⁴², daß Geschichtskennntnis Erkenntnis und Trost fürs Leben bringt.

⁴² R. Stupperich, Der unbekannte Melanchthon. Stuttgart 1960, S. 80f.

Die Reformation hat überall ihre Besonderheiten. Was läßt sich von der westfälischen Reformation an Eigentümlichem und Eigenartigem ablesen? Allgemein muß es zuerst heißen: die Reformation ist keine Massenbewegung, keine Versammlung von Menschen, die durch Parolen zu bestimmten Handlungen aufgerufen werden. Im Gegenteil: die Reformation führt den einzelnen zum Nachdenken, zur Einkehr und zum Gebet. Sie setzt großen Ernst voraus, bringt den Menschen dazu, aus der Bibel ein begründetes Urteil zu gewinnen und es zu bewähren. Da dies nicht bei allen Menschen der Fall sein kann, braucht sie Menschen, die wissen, wieweit man (in der Polemik) gehen kann, wie man ein geistliches Gespräch führt, ohne anmaßend zu sein. Glaubenserfahrung und Charakter gehören zusammen. Unter den Bildern, die sich uns in Westfalen darbieten, finden sich solche geradezu anziehenden Gestalten, der Typus des geschlossenen Charakters, der festen Überzeugung und des offenen, vertrauenden Wesens. Wie in allen Kampfzeiten fehlt es auch nicht an solchen, die übertreiben und maßlos sind. Aber die geschichtliche Wirksamkeit liegt bei den anderen, deren Beispiel echt ist und inneren Gewinn bringt. Denn „Wohl dem ist, der der Väter gern gedenkt“.